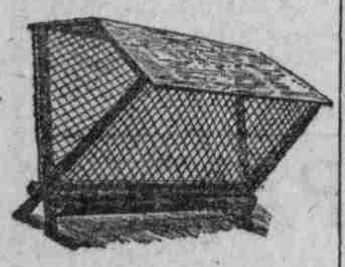
Für Farm und Garten

Wie reicht man den Hühnern Grünfutter?

Haben die Hühner keinen Auslauf ins Grüne, so soll man ihnen möglichst nur zerkleinertes Grünfutter reichen; denn erstens wird es dann lieber gefressen, es ist auch nicht so viel Abfall, und außerdem ist ungeschnittenes Gras auch ungesund und schwer verdaulich für die Hühner, und es setzt sich leicht im Magen und Kropf fest. Ein Farmer hatte einmal eine wundervolle Henne, die aber kränkelte; er ließ sie töten, und da fand sich in ihrem Magen ein dicker Klumpen ganz langes, vollkommen

Lade zur Grünfutterschneiden.

unverdautes Gras. Seitdem füttert er das Gras nur noch zerkleinert an seine Tiere. Weiche Sachen, wie Runkel-, Salat- und Kohlblätter, kann man allerdings ganz hinwerfen, es ist dann aber viel Abfall. Man lasse sie in einem Troge mit einem sogenannten Stoßeisen — einem +förmigen Messer mit Stiel — feinstoßen. Zum Zerkleinern des Grases mache man sich eine kleine Futterlade. Eine schmale, etwa 20 Zoll lange Kiste, Innendurchmesser etwa vier Zoll, innen mit Blech ausgelegt, das zugleich auch an einer Vorderseite herumgeht und hier nach außen umgeklopft wird. Diese Kiste nagelt man derart auf einen alten Tisch, (eine feststehende große Kiste genügt auch), daß das Ende, an dem das Blech umgenagelt ist, etwa 2 Zoll über den Tischrand hinausragt. An dieser Seite ist über der Lade noch ein Stück Bandeisen befestigt. Nun wird das Gras zusammengedrückt in die kleine Lade gelegt, unter dem Bandeisen etwa ¾ Zoll hindurchgeschoben, und dann wird mit der linken Hand auf das Grüne gedrückt und nachgeschoben, während man mit der rechten Hand mit einer Sichel immer das Vorstehende glatt abschneidet. Die beigefügte Illustration (Abb. 1) veranschaulicht die Handhabung der Futterlade. Im Nu hat man auf diese Weise einen Korb voll Grünfutter geschnitten. Will man den Hühnern nun auch noch zugleich Bewegung machen, dann empfiehlt es sich, angeschnittene ganze Runkeln und Kohl-



Raufe für Grünfutter.

köpfe so anzubringen, daß die Hühner immer danach springen müssen, wenn sie davon fressen. Für Geflügel ist namentlich seines hohen Kalkgehaltes wegen Klee (enthält 3 pCt. Kalk) sehr zu empfehlen, denn die Tiere gebrauchen zu der Schalenbildung ein kalkreiches Futter, wenn wir nicht dünnschalige oder sogenannte Windeier erhalten wollen. Kann man also Klee füttern, dann kann man diesen, da die Hühner doch nur die Blätter von demselben abpicken, in einer kleinen Raufe füttern, wie sie die zweite Illustration (Abb. 2) zeigt. Die Raufe muß natürlich mit einem aufklappbaren Deckel versehen sein, damit die Hühner nicht oben hineinfliegen und das Futter beschmutzen, und damit auch nicht die Sonne direkt darauf scheint. Selbstverständlich ist diese kleine Raufe möglichst an einen schattigen Ort zu stellen. Von Zeit zu Zeit muß man das Futter darin wenden, damit sämtliche Blätter abgepickt werden können. Altes, welk gewordenes Futter darf man nie in der Raufe belassen; denn dasselbe kann nicht von den Hühnern verdaut werden, sondern fällt sich im Magen und verursacht dann natürlich Erkrankungen.

* * *

Euterentzündungen bei Kühen.

Erkrankungen des Euters können durch verschiedene Ursachen hervorgerufen werden; sehr häufig hat Erkältung sie veranlaßt. Im Frühjahr, wenn der Wechsel von Stall zur Weide stattfindet und außerdem viele Kühe frischmilchend sind, die Nerven sich also schon in gereiztem Zustande befindet, tritt Euterentzündung besonders häufig auf. Das Liegen auf kalter Erde, schutzlos kaltem Regen ausgesetzt sein, sind hier die Ursachen. Im Stall übt ein bloßer Zementfußboden eine ähnliche Wirkung aus. Der letztere Fall läßt sich durch Streu verhüten; die frischmilchenden Kühe, besonders solche, die schon früher an Euterentzündung litten, sollten 1—2 Wochen nach dem Kalben im Stalle gehalten werden. Das ist allerdings mit etwas Unbequemlichkeit beim Füttern und Tränken verbunden, ist aber billiger, als ein wertvolles Tier zu ruinieren, oder auch verenden zu sehen.

Die Ueberreizung der Milchorgane ist eine häufige Ursache des Entzündung und diese findet sich deshalb oft bei Kühen, die eben gekalbt haben, ohne daß Erkältung oder andere Einwirkungen besondere Veranlassung dazu gegeben hätten. Aeußerliche Beschädigungen des Euters auf irgend welche Art durch Stoß, Schlag oder Quetschung, können ebenfalls eine Entzündung zur Folge haben; oder wenn eine Kuh mit einem vollen strammen Euter gejagt oder zu schneller Gangart getrieben wird, wobei dann das schwere Euter von Seite zu Seite schwingt und rechts und links an die Beine schlägt.

Auch dadurch, daß man eine Kuh lange über die gewöhnliche Melkzeit gehen läßt, so daß sich eine übergroße Milchmenge in dem Euter ansammelt, kann eine Entzündung hervorgerufen werden.

Wird das geschwollene Euter gleich im Anfang mit reinem, angewärmtem Olivenöl oder Gänsefett eingerieben und sanft geknetet und gestrichen, so verschwindet die Geschwulst gewöhnlich nach 2—3 Tagen. Außerdem ist ein Waschen des kranken Euters mit heißem Wasser von guter Wirkung; aber das Wasser muß wirklich heiß sein, nur warmes oder gar nur lauwarmes Wasser tut es nicht. In sehr schweren Fällen muß dies Baden oft zwei bis drei Stunden fortgesetzt werden.

Auch wird wohl das Euter warmen Wasserdämpfen ausgesetzt; man legt einen heißen Stein oder ein glühendes Stück Eisen in einen Eimer mit Wasser, stellt diesen unter das Euter und überdeckt die Kuh mit einem großen Tuche, damit der Dampf nicht zu schnell abziehe. Der heiße Stein oder das glühende Eisen müssen öfters erneuert werden. Man muß bei dieser Dampfbehandlung vorsichtig zu Werke gehen, damit das Euter nicht verbrüht werde. Auch muß dieses Dampfbad in einem warmen, nicht zugigen Stalle vorgenommen werden, und wenn mit dem Baden aufgehört wird, ist das Euter sorgfältig abzutrocknen. Würde man das Tier mit nassem Euter stehen lassen, so wäre sicherlich eine stärkere Erkältung die Folge. Um das Trocknen so schnell und gründlich wie möglich zu besorgen, kann man warm gemachte wollene Lappen um dasselbe schlagen.

Nebenher wendet man noch einverteilende Salbe an; diese kann man aus Kampferöl, aufgelöster Waschseife (besser ist Schmierseife) und etwas Laudanum herstellen; man nimmt 1 Unze Kampferöl, 1 Stück Waschseife und ½ Unze Laudanum.

Die neueste Behandlungsweise entzündeter und besonders verhärteter Euter besteht in Einpumpen von Luft durch die Striche in das Euter. Es ist das eine erfolgreiche und schnelle Kur. Auf den meisten Farmen wird es aber an den hierzu nötigen Instrumenten fehlen.

* * *

Verpflanzen großer Bäume.

Auf der Farm hätte man oft einen Schattenbaum in der Nähe des Hauses oder einen Obstbaum im Garten gern an einer andern Stelle; man getraut sich's aber nicht, den Baum zu verpflanzen; denn „er ist zu groß und vertrocknet". Dennoch kann ein solches Verpflanzen mit Erfolg durchgeführt werden, wozu hier einige Anweisungen gegeben sind:

Der Baum, der verpflanzt werden soll, muß auf diesen Wechsel vorbereitet werden. Das geschieht in folgender Weise: Ein Jahr vor dem Versetzen werden alle Hauptwurzeln des Baumes abgestochen; nicht nahe am Stamm, sondern der Größe des Baumes entsprechend 2—3 Fuß vom Stamme entfernt, so daß der Baum eine Wurzelscheibe von etwas mehr als 4—6 Fuß im Durchmesser hat. Ringsum diesen Wurzelballen macht man nun einen 1—1½ Fuß breiten Graben, der ebenso tief wie breit. Jetzt werden die nach unten gehenden Wurzeln des Baumes abgestochen, so daß der Ballen eine gleichmäßige Dicke von 1—1½ Fuß erhält. Diese untere Seite der Scheibe muß recht sauber und eben geschnitten werden; wie auch die Schnittflächen an den Wurzeln keine Fasern behalten dürfen, die nur Veranlassung zu Faulstellen geben würden. Durch Weggraben des Untergrundes unter dem Wurzelballen wird ermöglicht, den Baum nach jeder Seite hin ein wenig schräg zu legen, so daß man bequem die Unterseite des Ballens herrichten kann. Nach Vollendung dieser Arbeit bringt man wieder so viel Erde unter den Ballen, daß er überall fest aufsteht. Nach Aufrichten des Baumes wird dann auch der 1—1½ Fuß breite Graben mit reicher Erde ausgefüllt und diese festgestampft. Zu empfehlen ist, den Baum durch Drähte, die mit einem Ende an den Hauptästen, mit dem anderen an Pflöcken in der Erde oder an nahen Bäumen befestigt werden, sicheren Halt zu geben und gegen Umwehen zu schützen.

Diese Vorbereitung des Baumes auf das Verpflanzen sollte sehr zeitig im Frühjahr oder im Herbst ausgeführt werden. In letzterem Falle bedeckt man die Baumscheibe mit einer Schicht Dung oder Stroh. Die verkürzten Wurzeln senden jetzt nach allen Seiten feine Saugwurzeln aus und werden besonders den aus reicher Erde bestehenden Ring in dem Graben mit einem dichten Netzwerk ausfüllen. Verbleibt der Baum ein Jahr auf dieser Stelle, so ist an seinem Aeußeren nicht zu bemerken, daß er an seinen Wurzeln eine starke Einbuße erlitt.

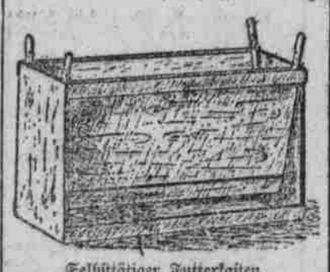
Im nächsten Spätherbst oder Anfangs Winter ist dann die Zeit gekommen, den Baum auf seinen neuen Platz zu bringen. Der Frost hat jetzt den Erdballen fest gemacht und wird dieser, einschließlich des Ringes, abgestochen und auf einen Wagen, der durch eine unter den Achsen angebrachte Breiterlage für den Transport hergerichtet ist, nach seinem neuen Standort gebracht. Das hier vorbereitete Pflanzloch oder die Baumgrube hat genau die Größe des Wurzelballens und ist nicht tiefer, wie die Dicke desselben. Um aber ein besseres und schnelleres Anwachsen zu bewirken, kann man eine Schicht Erde ausgraben und dafür Gartenerde einbringen. Nach dem Einstellen des Baumes in der Baumgrube wird er wieder mit Drähten nach vier Seiten hin befestigt und auch die Baumscheibe mit Dung bedeckt. Legt man große Steine oder Baumklötze auf den Rand des Wurzelballens, so erhält dadurch der Baum um so sicheren Stand und wird nicht so leicht durch Winde hin und her geschaukelt.

Bei sehr starken Bäumen umwickelt man während des ersten Sommers den Stamm mit Strohseilen und hält diese feucht, um das Austrocknen der Rinde zu verhüten.

* * *

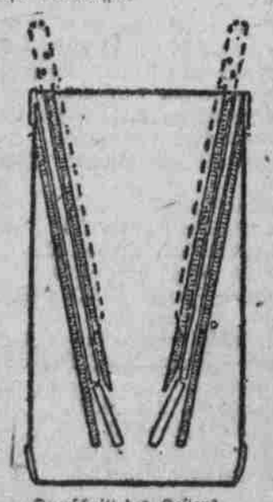
Futterkasten für Schweine.

Ein sehr praktischer Futterkasten für Schweine, ein sogenannter Selbstfütterer, ist hier im Bilde dargestellt. Er beseitigt vor allem das Nagen der Grunzer am Holz und anderen Gegenständen und das Wühlen in der Streu, weil die Tiere immer zu fressen haben, vorausgesetzt natürlich, daß man den Futterkasten gefüllt hält. Auch die Ungleichmäßigkeit im Gewicht verliert sich mehr und mehr, denn bekanntlich fressen einige



Selbsttätiger Futterkasten.

Schweine viel schneller und somit auch viel mehr, während andere langsam fressen, bei der sonst üblichen Fütterung niemals recht satt werden. Der Selbstfütterer ist ein höchst einfaches Gerät. In der Hauptsache sind es zwei derartig schräg zueinander gestellte Bretter, daß durch die unten vorhandene Oeffnung das gemahlene Futter herausfließen kann. Damit keine Stockung eintritt, befinden sich unter den Hauptbrettern noch zwei bewegliche schmale Bretter, welche beim Fressen der Schweine stets in Bewegung gehalten werden und dadurch ein fortwährendes Nachfließen der Gerste veranlassen.



Querschnitt des Kastens.

Neben dem Selbstfütterer ist eine Selbsttränke zweckmäßig, es braucht dann nur jeden Morgen das nötige Quantum Futter eingeschüttet zu werden, und der Viehbesitzer braucht sich nicht weiter um seine Tiere zu kümmern. An einem solchen 6 2/3 Fuß langen Futtertroge können bis 30 Schweine gefüttert werden.

— Doppelte Malice. Dichterling: Mein Trauerspiel ist günstig aufgenommen worden.

Bekannter: Glaub's schon, keiner konnte vor Lachen pfeifen.

Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

1162.

Mein lieber Herr Redaktionär!

Wenn ich Ihne so so die ganze Zeit von meine Duhings in Waschington verzähle un gar nicks von mein Freund den deitsche Emperer menschene, dann derfe Se nit glauwe, daß ich meine Duttie neckleckiet hen. Ich hen die Zeit gut ausgejuhst un hen an den Schlei e ganze Latt Interviuhs mit den Pressendent gehabt.

Wisse Se, ich hen e par mal Wort kriegt von den Willem, wo er mich hat wisse lasse, daß es zu ihn gude deht, als ob die Juneitet Stehts Krieg mit Deitschland hen wollte; wenn er auch nit effreht wär, so deht er es doch besser gleiche, wenn die Jenties so e Dummheit weglasse dehte un biseids das wär es ja auch for die viele deitsche Leit in die Juneitet Stehts viel besser, wenn se nit in so en Emberresment kommt dehte. Ich sollt for den Riesen alles duhn, for den Krieg zu priewente un ich will Ihne gleich hier sage, daß das nit so ebbes leichtes gewese is. Awwer dieselwe Zeit, hen ich meine Duttie getan, mitaus, daß ich viel Wesens davon gemacht hen. Un bei den Weg, hen mer Krieg mit Deitschland kriegt? Ich denke, mer her nit, ennihau hat noch Niemand ebbes davon genohtißt. Wem is das awwer zu verdanke, Niemand annerschter als Juhrs trulie. Denke Se nit, daß ich das fein gemacht hen?

Viele Piebels wenn die ebbes ekamplische, dann blase se ihr Horn, so daß die ganze Welt davon ausfinne duht, awwer das is nit mein Steil; Sie wisse doch, was es meint, wenn mer en Dipplomat is; well; das sin ich. Wei, nat ihwen die Lizzie was meine Alte is, hat ebbes davon ausgefunne, gar nit zu redde von den Wedesweiker.

Jetzt sin ich eigentlich durch hier, awwer ich gleiche es so gut hier, oder besser gesagt, die Lizzie gleicht es so gut, daß se gar nicks davon höre will, widder heim zu gehn. Sie duht eckspecke, daß se auch noch emal zu e sohschel Funktschen inweitet deht werde, so e feine Rieseppchen, odder en Ball. Ich hen getreit, sie das auszuredde. Ich hen gesagt, Lizzie, da is nicks zu mache. Ich sin kein poblick Oviehschel, un meine Kapäsitee hier is alles fiekret un davon weiß niemand ebbes von, als wie du un ich un der Mister Pressendent un dann off Kohrs auch der Emperer; den Weg kann ich nit eckspecke, daß ich inweitet werde un biseids das, deht das der Kaiser auch gar nit gleiche. Du brauchst also nit zu eckspecke, daß da ebbes komme duht un mir besser biete es so schnell wie möglich heim.

Die Lizzie hat e Fehs gemacht, awwer ei schutt worrie. Un da is ebbes gehäppend, wo ich auch nit eckspectet hen. Es is nämlich en Messenscher zu mich komme, wo gesagt hat, er wär aus den Weiße Haus geschickt worde un ich sollt am Nachmittag um drei Uhr emal hin komme un for den Secketerrie of Wahr frage. Bei Galle, das guckt ja ganz gut zu mich. Ich hen die Lizzie kein Wort gesagt, biekahs so e Order die kann keine Poblissitee stände.

Ich sin am Nachmittag prompt an Zeit in den Weiße Haus gewese un es hat schon en Feller for mich gewart, wo mich reiteweg zu den Secketerrie of Wahr geführt hat. Ich sin aus die alte Kontrie dazu gejuhst gewese, daß all die hohe Oviehschels große Fellers sin un ich sin for den Riesen puttinier dummfaunded gewese, wie ich in die Office so en schmales kleines Männche gesehn hen, wo sich zu mich als Secketerrie of Wahr introduhst hat. Well, hen ich gedenkt, da kann auch nit viel dahinner stecke; awwer das Männche hat noch keine drei Minnits mit mich getahkt, da hen ich e differente Opinjen gehabt. Ich hen gar nit mehr genohtißt, daß er onderseist gewese is; ich hen nit mehr dran gedenkt, daß die Minister in die alte Kontrie die reine Riese gege ihn kompehrt sin, ich hen nur noch gehört was er zu sage gehabt hat un ei tell juh, da hen ich im Stille den Hut vor abnemme un haudiduh sage müsse. Taht ebaut Schmartneß, wei der Feller war so schmart wie e Wipp un e Längwitsch hat er gejuhst, daß ich ordentlich emberrest gefühlt hen, wie ich mit mein englisch, was doch auch nit schlappig is, ausgepackt hen. Der Mister Becker, wie mer ihn geheiße hat, hat gesagt: „Mister Sauerampfer, hat er gesagt, wenn Sie gleiche, könne Sie auch deitsch mit mich spreche, ich denke, ich weiß genug von die Längwitsch.

Sehn Se, Herr Redaktionär, sell hat mich gefreut un ich sin schuhr, daß der Mister Wilson in sein Kabinett nit en einzige annere Mann hat, wo mehr von den deitsche unnerstehn duht, als Bier un mehbie „zwei Bier".

Womit ich verbleibe
Ihne Ihrn liewer
Philipp Sauerampfer.

Winterliche Waldforschung.

Eine Eigenheit des arktischen Territoriums Alaska.

Es erscheint natürlich, daß die Förster für die Erforschung der Wälder und ihres Holz-Bestandes usw. meistens die Sommerzeit verwenden; und es ist auf den ersten Blick recht überraschend, daß gerade im hochnordischen Territorium Alaska das Gegenteil geschieht, und wenigstens ein großer Teil der betreffenden Arbeit mitten im Winter verrichtet wird, wenn der Schnee hoch aufgehäuft ist, und die Bäume ein schweres Geschmeide von Eiszapfen tragen!

Das hat jedoch seinen guten Grund. Ein großer Teil des alaskanischen Forstgebäudes ist nämlich von einem Charakter, welcher es durchaus notwendig macht, den Winter für solche Forschungen auszusuchen. Eine Menge Sümpfe, Schlammlöcher und Ströme macht hier den Verkehr im Sommer äußerst schwierig, langwierig und gefährlich. Auch das sogenannte Niggerköpfe-Land ist im Sommer sehr schlimm, seinen Namen hat es von der großen Menge runder kleiner Erdhügelchen, von etwa der Größe eines Kopfes erhalten. Auch hier ist im Sommer sehr schlecht zu reisen. Anders im Winter, wo alles festgefroren ist.

Daher sind die Forst-Bediensteten der Ver. Staaten auf den Plan verfallen, ihre Auskundungs-Arbeit in diesen Strichen tief im Winter mit Hilfe von Hund und Schlitten zu besorgen; und diese Anordnung hat sich gut bewährt, viel besser, als man denken sollte. Freilich wäre nicht jeder dafür zu brauchen.

Ein sehr strapazenfester Oberförster sucht sorgfältig seine Partie von zwei oder drei Mann aus, besorgt ein Gespann „Huskies" und einen recht stark gebauten Schlitten und kauft Vorräte ein. Dann geht es los, und vier bis sechs Wochen mag der kühle Ausflug dauern. Es haben schon manche das Los dieser Leute sehr bemitleidet, wenn sie von weitem davon hörten; aber Bundesförster, welche mit ihren alaskanischen Kollegen sprachen, sagen, die Leute seien ohnedies so abgehärtet gegen alle Arten Wetter und so gewöhnt an die Strapazen, welche der ewige Kampf in Alaska mit sich bringt, daß sie den vorliegenden Dienst gar nicht als eine besondere Beschwernis empfänden.

Es müssen jedoch gründlich akklimatisierte Männer sein — was man in Alaska „four doughs" nennt. Vor einem der furchtbaren Winterstürme in den arktischen Regionen darf man allen Respekt haben; aber der richtige alaskanische Waldforscher kann auch einen solchen ohne ungewöhnliches Mißbehagen bestehen, während ein Neuling nur sehr wenig Aussicht haben würde, einen solchen Sturm-Angriff der Elemente zu überleben, besonders wenn er unerwartet käme!

Der Zweck solcher Forschungen ist vor allem, die Menge, die Güte und die Gattung des Stammholzes genau festzustellen. Alaska ist kein Land ersten Ranges für Stammholz; aber eine beschränkte Anzahl Gattungen, oder eigene Untergattungen, gedeiht auf weit ausgedehnten Flächen trefflich, wie Birken, Kiefern und Pechtannen. Die weiße Pechtanne, welche auf der Halbinsel Kenai — östlich von der Alaska-Halbinsel — ihre beste Entwicklung erreicht, hat große Aehnlichkeit mit derjenigen in den Neuengland-Staaten und im östlichen Kanada und würde wahrscheinlich im Weltmarkt einen ebenso guten Preis bringen. Im übrigen handelt es sich um den Weltmarkt gar nicht, sondern um die Befriedigung der sehr starken örtlichen Holz-Bedürfnisse von Alaska selbst; für Häuser, Bergwerke, Brücken, Lachs-Einmachereien, Eisenbahn-Schwellen und noch manche andre wichtige Zwecke.

Auf der Halbinsel Kenai ist bis jetzt wahrscheinlich mehr winterliche Waldforschung betrieben worden, als in irgend einem anderen Teil des Territoriums; doch gibt es auch hier immer wieder neue Dinge auszukunden, im Interesse der besten Ausnutzung dieser Hilfsquellen, mit denen man auch noch haushälterischer umgehen könnte.

— Indirekt. Wirt (zur Kellnerin): Die beiden Kriegsverwundeten wünschen noch 'n Maß Bier, Broni!

Fremder: Wie? Das sind Kriegsverwundete, die beiden alten Bauern mit den verbundenen Köpfen?

Wirt: Ja, direkt nicht ... die haben gestern so eine kleine Meinungsverschiedenheit über den Krieg gehabt.

— Begreiflich. Zwei Frauen sprechen über den Krieg. Die eine sagt:

„Mein Mann ist so schwer von daheim, von mir und den Kindern fortgegangen".

„Ach", entgegnet die andere, „meiner auch. Er hatte einen halben Schinken, verschiedene Würste und auch noch einige Büchsen Konserven im Rucksack".

— Splitter. Im Rate der Völker wird oft — am meisten „verraten."

Kriegseinflüsse.

Beobachtungen aus der Tierwelt in einem polnischen Gefangenenlager.

Unweit der Stadt Kalisch in Russisch-Polen befindet sich seit etwa einem Jahre ein Kriegsgefangenenlager, das mitten auf freiem Felde errichtet worden ist. Rundum liegen sehr fruchtbare Aecker mit großem Wildreichtum. Dem Naturfreunde, so plaudert ein Korrespondent, bot sich bei den vielen Begleitkommandos und Lagerwachen Gelegenheit, das Verhalten der Tierwelt den gänzlich veränderten Verhältnissen gegenüber zu beobachten. Zunächst war das Verhalten des Wildes interessant. Infolge des sehr lebhaften Menschenverkehrs bei der Errichtung des Lagers wurden fortgesetzt die Hasen in den Lagern, die Rebhühner auf den in Anspruch genommenen Ackerflächen und die Sprünge Feldrehe, die dort ihrer Aesung nachgingen, beunruhigt. Trotzdem kamen diese Tiere immer wieder zu ihren alten Standquartieren zurück. Als beim Weiterausbau des Gefangenenlagers sehr hohe Stacheldrahtzäune errichtet wurden, strichen ungezählte Rebhühner gegen die Drähte, verunglückten an ihnen und wanderten in die Bratpfannen des Landsturmes. Die überlebenden Feldhühner lernten durch solche Unglücksfälle ihrer Artgenossen nichts. Bei nächster Gelegenheit strichen andere Rebhühner an. Das dauerte bis in den Mai hinein. Nachdem sich um diese Zeit die Hühner gepaart hatten, suchten sie durchweg entferntere Aecker auf und mieden so den Flug zum Lager hin. Wenn im Spätfrühjahr und Sommer weniger Rebhühner durch die Drahtumzäunung des Lagers gefährdet wurden, so lag dies durchaus nicht an dem Umstande, daß die Tiere durch Erfahrung klüger und vorsichtiger geworden waren, sondern an den durch das Brutgeschäft veränderten Lebensgewohnheiten. Als dann im Herbst die Zugzeit der Vögel kam und die Helligkeit der vielen elektrischen Lampen die Wanderer anzog, verunglückten an den Drähten des Lagers auch einzelne Waldschnepfen, die mit eingerannter Stirn oder zerbrochenen Flügeln aufgehoben wurden.

Aehnlich wie die Feldhühner hielten auch die Hasen an ihren Lagerplätzen durchaus fest. Immer wieder kehrten sie in die Unruhe des Gefangenenlagers zurück. Selbst als das Lager mit vielen Tausenden von Russen belegt wurde, trochen die Hasen täglich in der Morgenfrühe durch die engen Drähte, um zwischen den weniger beunruhigten Baracken und Zelten ihre Sassen aufzusuchen. Dieses Verhalten ist um so merkwürdiger, da der Hase ganz allgemein das Durchschlüpfen durch Drähte scheut. Jetzt nach Jahresfrist trifft man Meister Lampe mitten zwischen weniger bewohnten Baracken des Lagers an. Die Feldrehe, die in vielen Gegenden des Ostens häufige Erscheinungen sind, verzogen sich anfangs beim Lagerbau, kamen dann aber im Frühling wieder in seine Nähe, wo man sie von den Wachtlokalen aus beobachten konnte. Bald wußten sie, daß die Nähe der Soldaten ihnen durchweg ungefährlich war; denn der Abschuß des Wildes ist im Bezirk Kalisch genau wie in Preußen durch gesetzliche Bestimmungen geregelt. Nur ein einziges Mal ist es vorgekommen, daß sich ein Spießbock in die Gärten des Landsturmes verirrte und durch Anrennen gegen die Umzäunung betäubt wurde. Nachher erholte er sich wieder und wurde der Freiheit wiedergegeben.

Im Lager und seiner nächsten Nähe hielten sich bald zahlreiche kleine Wiesel auf, die wahrscheinlich durch die vielen Mäuse und Ratten des Lagers angezogen wurden. In einem Wachtgebäude lebten sogar weiße Mäuse, die wahrscheinlich russischen Zivilgefangenen entsprungen waren. Von sonstigen Säugetieren sah ich einmal einen Fuchs, und ein anderes Mal einen Hamster in der Nähe der Lagerumzäunung. Manche Vögel fanden in den Bauten des Lagers Brutgelegenheit. Ziemlich zahlreich haben sich mittlerweile die Spatzen eingestellt. Im Gebüll der großen Zelte nisteten weiße und gelbe Bachstelzen. Ammern und Distelfinken fanden im Unkrautgesäme des Lagers reichliche Nahrung. In die melancholischen Lieder der gefangenen Russen ertönte während der Sommermonate der Goldammer „Gellegellepütz". Von den Distelstauden riefen bunte Finken ihr „Stieglitz, Stieglitz". Aus Getreidebreiten in der Nähe der Lagerumzäunung erscholl der liebliche Wachtelschlag. Auch seltenere Gäste stellten sich im Gefangenenlager ein. Grün- und Buntspechte hämmerten hin und wieder an den starken Pfosten der Umzäunung. Wiedehopfe besuchten die Müllhaufen. Kiebitze zeigten manchmal ihre Flugkünste. Majestätisch zogen Störche durch die Luft hin, um an der fernen Prosna ihrer Nahrung nachzugehen. Manchmal kam es auch vor, daß ein Sperber den Frieden der Vogelwelt im Lager störte, eine Ammer oder einen Sperling schlug und dann schnell davonstrich.

Allerlei für's Haus.

Glätten von Taschentüchern. Das nachstehend beschriebene Verfahren zum Bügeln von Taschentüchern ohne Bügeleisen dürfte vielen willkommen sein. Nachdem man die zu reinigenden Stücke in gewohnter Weise gewaschen hat, drückt man sie fest an die Fensterscheibe an, die man vorher, damit die Taschentücher nicht wieder schmutzig werden, mit einem feuchten Tuche etwas abgewischt hat. Man zieht die Tücher dabei nach allen Richtungen auseinander, so daß sie möglichst angespannt sind. Infolge der in ihnen noch enthaltenen Feuchtigkeit bleiben sie von selbst hängen. Nun nimmt man einen der bekannten Tintenlöscher und preßt, indem man dabei alle Falten und unter dem Tuch noch befindlichen Luftblasen herausdrückt, das Tuch ganz fest an die Scheibe an. Noch vorteilhafter ist es, wenn man einen Gumminquetscher zur Hand nimmt, wie man ihn in der Amateurphotographie benutzt. Am anderen Morgen, wenn die Tücher trocken sind, können sie spiegelglatt von der Scheibe abgenommen werden.

Behandlung der Kinderausschläge. Solche kommen häufig vor, sind gerne nässend und dadurch sehr lästig. Man halte die erkrankten Stellen rein, bringe sie aber weder mit Wasser, noch mit Seife in Berührung, auch halte man durch Verbände möglichst die Luft fern. Man trage auf die erkrankten Stellen Olivenöl mit einem baumwollenen oder sehr feinen leinenen Läppchen auf, verbrenne aber diese Läppchen sofort nach dem Gebrauch. Dann bestäube man die Stellen mit feinstem Zinkpuder und verbinde sie. Die Nahrung sei kräftig, aber leicht verdaulich. Eine Leberthrankur ist sehr empfehlenswert. Brot und Chokolade benimmt den Nachgeschmack.

Gegen Schlaflosigkeit. Ehe man in Fällen von Schlaflosigkeit zu einem narkotischen Mittel greift, das ja meist schädigend auf den Körper, speziell den Magen, wirkt, versuche man folgendes einfache Mittel. Man befeuchte die Hälfte eines Handtuches mit Wasser, lege sie so in den Nacken, daß sie zugleich die Hälfte des Hinterkopfes bedeckt, und schlägt dann, um die schnelle Verdunstung zu verhindern, die trockene Seite des Tuches darüber. Dadurch wird das Gehirn erfrischt und das Blut mehr vom Kopfe weggeleitet. Am meisten sündigt man entschieden dadurch, daß man viel zu spät und dann noch reichlich zur Nacht speist, so daß die Verdauung erst dann beginnt, wenn man sich zu Bette begibt, was einen ruhigen Schlaf von vornherein unmöglich macht.

Gegen Verstopfung. Gleich beim Aufstehen am Morgen ein Glas heißes Wasser trinken, in welches zwei Teelöffel Kleie eingerührt sind (für fünf Cents reicht eine lange Zeit.) — Oder ½ Teelöffel Rochelle-Salz in heißem Wasser. — Gewöhnung des Organismus, jeden Morgen zur gleichen Zeit sich zur Entleerung zu melden. Täglich ein- bis zweimal ein Tellerchen gekochte, gedörrte Zwetschen, und auch sonst reichlicher Genuß von Früchten und Gemüsen. — In sehr hartnäckigen Fällen, wenn nach langer Zeit sich gar keine Besserung zeigen will, kaufe man eine Unze „Tincture of Cascara Sagrada" und nehme davon fünf Tropfen in Wasser vor dem Schlafengehen. Wirkt es stark, dann aussetzen oder weniger nehmen. Dabei viel Bewegung in frischer Luft. Nach einiger Zeit kann die Kur aufgegeben werden, weil sie dauernd wirkt.

Um Moos von Rasenflächen zu entfernen, gebe man im April bei Regenwetter eine starke Gabe schwefelsaures Ammoniak, wodurch ein starkes Wachsen der Gräser eintritt und das Moos dabei überwachert wird. Auch ist es gut, wenn man das Moos mit einer eisernen Harke, die recht enge Zähne hat, auskratzt, dann Kompost auf die Rasenfläche bringt, letztere festwalzt und dort noch dünn Grassamen einsäen läßt, wodurch eine dichte Grasnarbe erzielt wird, so daß das Moos nicht wieder zum Vorschein kommt.

Reinigen von Strohhüten. Billige Strohhüte behandelt man auf folgende Weise: Man viertelt eine Zitrone und reibt den Saft derselben in das Geflecht. Hierauf reibt man mit in Schwefelblüte getauchter Watte nach und trocknet dann. Zuletzt bürstet man mit einer scharfen Bürste den Schwefel wieder ab. Von besseren Strohhüten wird zunächst der Staub entfernt, alsdann wird mit einer Zahnbürste Zitronensaft eingebürstet, wonach der Hut eine Stunde ins Dunkle gelegt wird. Nachdem wird derselbe mit pulverisiertem Schwefel bestreut, welcher mit Flanellappen eingerieben wird. Fettstreifen an der Krempe werden mit Benzin vorher beseitigt, ehe Zitronensaft angewendet wurde. Grobe Geflechte müssen von Staub gereinigt werden, alsdann ist die Behandlung wie schon angegeben. Florentiner Strohhüte dürfen nur mit ganz weicher Bürste behandelt werden, und ist die Behandlung sonst wie bereits erwähnt.